

„Papa Ghana“ wird 100 – Geburtstagsständchen für Apostel Rudolf Schilling

Sie nannten ihn „Papa Ghana“ weil er für die Afrikaner wie ein Vater gesorgt hat. Vor 100 Jahren wurde Rudolf Schilling in Kassel geboren. Wie es zum Namen „Papa Ghana gekommen ist“ berichtete Apostel Isaac Kankam bei der Trauerfeier im Jahre 1993:

Meine lieben Brüder und Geschwister, ich stehe hier und trauere um den Apostel Schilling; ich stehe hier als der Sohn des Apostels Schilling. Er sagte mir einmal nach einem Gottesdienst an einem Karfreitag: „Ich hatte nie einen Sohn. Deshalb bist du mein Sohn.“ So bin ich hier und sage: „Mein lieber ‚Vater‘, im Namen der Brüder und Schwestern in Afrika: Wir danken dir von Herzen. Wir werden uns in der Herrlichkeit wiedersehen!“

Diese Geschichte hatte sich sehr schnell herumgesprochen, und alle Geschwister sahen den Apostel fortan als ihren Vater an und nannten ihn auch so.

Sein Name lebt auch über seinen Ruhestand und Tod hinaus weiter, denn Bezirksapostel Saur benannte das erste in Ghana erbaute Krankenhaus der Neuapostolischen Kirche „Apostle Schilling Memorial Clinic“.

Wer noch einmal die warme Stimme des Apostels Schilling hören möchte, kann seine letzten Predigtbeitrag hier hören:

<http://www.nak->

[zentralarchiv.de/api/media/1791186/process?token=53933d20cfd29a03da2a30f22685c8a3%3A1599975203%3A3512458](http://www.zentralarchiv.de/api/media/1791186/process?token=53933d20cfd29a03da2a30f22685c8a3%3A1599975203%3A3512458)

Nach seiner Ruhesetzung führte die Zentralredaktion der Zeitschrift „Unsere Familie“ ein umfangreiches Interview mit ihm, das im Jahreskalender 1983 erschienen ist und dass wir mit freundlicher Genehmigung des Bischoff Verlags hier folgen lassen:

„Ich bin stets nur Werkzeug gewesen ...

„Alle Ehre gehört dem Herrn allein. Ich war stets nur ein Werkzeug in seiner Hand gewesen!“ Mit diesen Worten blickt der seit dem 23. September 1990 im Ruhestand lebende Apostel Rudolf Schilling aus Kassel auf sein Leben zurück. 42 Jahre diente er als Amtsträger, davon 14 Jahre als Apostel Jesu.

Über Stationen seines bewegten Lebens sprach er mit der Zentralredaktion (ZR) der Zeitschrift „Unsere Familie“ im Januar 1991.

ZR: *Lieber Apostel, was können Sie uns sagen über Ihre Kindheit und Jugendzeit, welche Erinnerungen haben Sie an Ihr Elternhaus?*

Apostel Schilling: Mein Vater ist in Thüringen in Hinternah bei Schleusingen geboren worden, hat seine Jugend dort, in einem Notstandsgebiet, verlebt und später in einer Glashütte als Glasschleifer gearbeitet. Als junger Mann ist er nach Kassel - man könnte sagen - ausgewandert. Richard Brand, ein Freund von ihm, der später mein Onkel

wurde, war vier Wochen früher dorthin gekommen, um festzustellen, ob Arbeit und Wohnung zu bekommen sind. Er fand auch wirklich Arbeit als Glasschleifer und kam in Logis zu einer neuapostolischen Familie. Gleich zum nächsten Gottesdienst am Mittwochabend ging er mit in die kleine Versammlungsstätte - das Werk Gottes war ganz am Anfang in Kassel - und im übernächsten Gottesdienst, es war im September 1902, kam der Apostel Ruff in die Stadt. Als er fragte, ob jemand den Heiligen Geist empfangen wolle, ist Richard Brand aufgesprungen, ließ sich von niemanden zurückhalten und ist im dritten Gottesdienst, den er besuchte, versiegelt worden. Er schrieb an meinen Vater: „Ernst, komm hierher; hier gibt es Arbeit und Brot.“

Mein Vater kam vier Wochen später, an einem Sonntagnachmittag, mit einem Persilkarton auf dem Bahnhof in Kassel an; es war brütend heiß. Sein Freund Richard hat ihn abgeholt und zu ihm gesagt: „Weißt du, Ernst, wir gehen erst mal in die Kirche.“ Mein Vater dachte: Na ja, das ist gar nicht schlecht, bei dieser Hitze in die Kirche zu gehen, da ist es kühl und angenehm; er war einverstanden. So marschierten die beiden die Bahnhofstraße runter, über den Lutherplatz in die Heinrichstraße, und

Da war in einem Hinterhaus in der zweiten oder dritten Etage die Versammlungsstätte der Apostolischen Gemeinde - so hieß das ja damals noch. Es war keineswegs angenehm kühl in diesem Raum, sondern mindestens ebenso heiß wie draußen. Aber mein Vater war nun einmal mitgegangen und erlebte dort den ersten Gottesdienst.

Er erzählte mir später, dass ihm von der Predigt nichts im Gedächtnis geblieben sei, nur der Chor hatte ihm gefallen; mein Vater war sehr musikalisch, und der Gesang hat ihn angesprochen. Deswegen ist er weiter mitgegangen und wurde schließlich neuapostolisch.

ZR: *Wie haben sich Ihre Eltern kennengelernt?*

Apostel Schilling: Meine Mutter ist als junges Mädchen von Veckerhagen an der Weser nach Kassel gekommen. Sie war in Stellung bei dem Baron von Dörnberg und wurde damals mit ihrer Schwester neuapostolisch. Eingeladen wurden sie beim Einkaufen in einem kleinen Kolonialwaren-Laden, der dem „Giese-Mariechen“ gehörte. Sie war die Schwägerin des Hirten Wilhelm Kröner, der mit dem späteren Hirten Richard Brand zu den Kasseler Pionieren zählt. Das Giese-Mariechen, so nannten sie alle, hat niemanden in ihrem Laden bedient, ohne ihm Zeugnis zu bringen von der Neuapostolischen Gemeinde. Und dann ist meine Mutter mit der Tante da hingekommen, und das Giese-Mariechen hat sie eingeladen. Die beiden haben gesagt: „Na ja, wir gehen mal mit ...“ Wann, hatten sie ja nicht gesagt. Das Giese-Mariechen hat sie aber gleich ‚festgenagelt‘: „Heute abend ist Gottesdienst, ich hole euch um sieben Uhr ab.“ Und so mussten sie noch am selben Tag in die Kirche, und meine Tante sagte später zu meiner Mutter: „Mariechen, Mariechen, jetzt haben wir Leute kennengelernt, die werden wir unser ganzes Leben lang nicht wieder los.“ Und so war es auch. Sie

sind neuapostolisch geworden und waren glücklich.

Meine Eltern haben 1914, vor Beginn des Ersten Weltkrieges, geheiratet. Ihr erstes Kind, meine Schwester Ruth, starb allerdings im Alter von sechs Monaten. Mein Vater war im Krieg, kam zurück, und 1919 wurde ich in Kassel geboren. Später kam noch meine Schwester Lieselotte hinzu. Beide haben wir ganz bewusst das neu- apostolische Elternhaus genossen. Mein Vater war viel unterwegs, wie das bei den Amtsträgern so war, doch meine Mutter hat sich sehr um uns gekümmert.

ZR: *Was wissen Sie noch aus Ihrer Kinderzeit von dem Gemeindeleben damals?*

Apostel Schilling: Nun, wir sind von klein auf dabei gewesen. Meine Mutter und meine Tante haben die Kirche saubergemacht; wir halfen dabei immer mit und hatten so manches schöne Erlebnis. Mein Cousin Robert, der Sohn des Hirten Brand, und ich, wir waren gleichaltrig. Einmal - unsere Mütter waren dabei, die Kirche zu reinigen - war Robert plötzlich verschwunden, und es schien ganz so, als würde er irgend etwas anstellen. Seine Mutter rief ihn: „Robert, wo bist du denn?“, und er antwortete vom Altar her: „Hier, hier bin ich!“ Und dann fragte meine Tante: „Und was machst du da?“ „Ich esse Leib und Blut Jesu!“

Es war im Kindergottesdienst, wo ich eigentlich beeinflusst wurde, später zur Marine zu gehen. Der Onkel Heinz, unser Sonntagsschullehrer, hatte uns damals das Lied „Ein kleines Schiff war auf dem See ...“ so lebendig nahegebracht, mit dem Tosen der Winde und dem Hochgehen der Wellen, dass ich schon als kleiner Junge davon beeindruckt war und seit dieser Zeit immer den Wunsch hatte, einmal zur See zu fahren. Na ja, und es ist tatsächlich so gekommen.

Später habe ich im Chor gesungen und auch Cello gelernt, nachdem ich zuvor schon auf der Violine geübt hatte. Mein Vater achtete sehr darauf. Es war mir später von Vorteil, dass ich ein Instrument spielen konnte.

ZR: *Welchen Beruf haben Sie erlernt?*

Apostel Schilling: Ich habe das Realgymnasium bis zur Obertertia besucht, und musste 1933 wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse - es war ja die Zeit der großen Arbeitslosigkeit - meine Schulausbildung abbrechen, weil meine Eltern das Schulgeld nicht mehr aufbringen konnten, und mir eine Lehrstelle suchen.

Der Bezirksälteste Isenberg, damals noch Hirte, war Amtmann beim Landeshauptmann, einer Behörde der Landesregierung. Damals gab es ja auch kaum Ausbildungsplätze, doch er besorgte mir eine Stelle, und ich absolvierte eine Lehre bei der Landesrentei II in Kassel am Ständeplatz. Ich wurde Verwaltungsangestellter, hatte aber immer noch den Wunsch, zur See zu fahren. Das bewog mich, einen Antrag zu stellen und mich bei der Marine zu bewerben.

Dort kam man nur unter, wenn man sich freiwillig gemeldet hat. Außerdem mussten noch alle möglichen Voraussetzungen erfüllt werden, um als Freiwilliger angenommen zu werden. Das war 1938, also noch vor dem Krieg.

Zuvor musste ich in ein Arbeitsdienstlager in der Rhön. Die dortigen

Verhältnisse kann man sich heute kaum noch vorstellen.

Wir sollten dort, mitten im Winter, in einer Einöde einen Bach regulieren und hatten dazu nur den Spaten, eine Kreuzhacke und eine Flachschippe. Es gab wenig und dazu schlechtes Essen. Die Unterkünfte waren auch jämmerlich. Nachdem ich zwei oder drei Wochen dort war, wollte ich nur noch eins: weg!

Eines Tages kam ein Musikmeister; die Kompanie musste antreten, und er fragte, ob jemand ein Instrument spielen könnte. Mutig war ich schon immer und traute mir auch was zu. Ich meldete mich also, obwohl ich keine Ausbildung als Cellist hatte. Das meiste hatte ich mir selbst beigebracht und vieles von meinem Vater gelernt.

Nachdem ich dann mein Cello von daheim geholt hatte, wurde ich nach Schlüchtern versetzt und habe für den Rest meiner Zeit beim Arbeitsdienst nur noch Musik gemacht. Weil wir vor allem Militärmusik spielten, musste ich außer dem Cello auch noch ein Blasinstrument lernen.

Vom Musikmeister bekam ich ein Waldhorn in die Hand gedrückt. Am Sonntag drauf war in Schlüchtern Platzkonzert, und ich musste mich mit dazustellen. Mir wurde gezeigt, wie ich das Instrument halten sollte, und der Musikmeister sagte: „Aber wehe, es kommt ein Ton raus.“ Da habe ich dann markiert, so nannte man das, die Ventile gedrückt, und so getan, als würde ich mitspielen. Ich stellte später fest, dass andere auch markierten, aber ich habe das Spielen ganz schnell gelernt.

Dann, am 1. Juli 1938, begann für mich bei der Zweiten Marine Artillerie-Abteilung in Wilhelmshaven die Marineausbildung. Es war eine sehr schwere Ausbildung, wohl friedensmäßig, aber mit allem Zick und Zack.

ZR: *Sie sind erst 1945 wieder nach Hause gekommen. Es war also ein sehr bewegter Abschnitt Ihres Lebens. Gab es in dieser Zeit Situationen, in denen Sie den Schutz unseres himmlischen Vaters in besonderer Weise erlebten?*

Apostel Schilling: Sicher, die gab es. Zunächst blieb ich aber nach meiner Grundausbildung in Wilhelmshaven, dann wurde ich zur Kommandantur nach Cuxhaven versetzt, wo ich auch den Kriegsbeginn 1939 erlebte.

Ich war dort in einer kleinen Gemeinde, wirkte im Chor mit und fühlte mich sehr wohl. Aus dieser Zeit rührt auch meine Liebe zu Cuxhaven, und die Verbindungen bestehen noch heute. Wir fahren jedes Jahr ein- oder zweimal dort- hin. Die Gemeinde ist uns eine zweite Heimat geworden.

Bei der Kommandantur war ich in der Verwaltungslaufbahn der Marine tätig. In der dortigen Dienststelle haben wir uns um die Besoldung der Soldaten gekümmert und um alles, was eben zu ihrer verwaltungsmäßigen Betreuung gehörte.

Dann kam ich als Ausbilder zurück nach Wilhelmshaven und 1941 auf den Zerstörer Z 29. Auf diesem Schiff bin ich drei Jahre gefahren, bis 1944. Zunächst vor Norwegen, von da aus wurden wir nach Brest in Frankreich kommandiert.

Wir sollten Begleitschutz für einen Konvoi fahren. In Brest lagen die Schlachtschiffe 11 "Scharnhorst" und 11 "Gneisenau" und der schwere Kreuzer 11 "Prinz Eugen", der zusammen mit dem Schlachtschiff 11 "Bismarck" im Mai 1941 von Gdingen aus in den Atlantik auslief. Sie wurden dort von englischen Schiffen beschossen. Während sich die 11 "Prinz Eugen" in den Hafen von Brest rettete, sank die 11 "Bismarck" am 26. Mai 1941 etwa 700 Seemeilen vor der französischen Küste.

In Brest wurden wir jede Nacht- es war nicht weit bis nach England -von englischen Flugzeugen angegriffen; die Stadt wurde abends immer eingenebelt; aber das hat wenig oder gar nichts genutzt. Etwa acht Tage blieben wir mit sechs oder sieben Zerstörern und einigen Torpedobooten im Hafen von Brest liegen.

Eines Abends, es war der 11. Februar 1942, gab es Alarm, und wir erhielten Befehl zum Auslaufen. Die Stadt war wieder eingenebelt worden, und auf einmal ging es los. Zunächst hieß es Kurs Süd Richtung Mittelmeer, dann aber kam heraus, dass wir durch den Ärmelkanal in die Nordsee laufen sollten. Es war in jedem Fall ein heikles Unternehmen, mit zwei Schlachtschiffen, einem Kreuzer, etlichen Zerstörern sowie mehreren Torpedo- und Schnellbooten direkt vor der „Haustür“ der Engländer vorbeizufahren. Wie auch immer, es war gegen Mitternacht, als wir ausliefen, und sie brauchten fast zwölf Stunden, um uns zu entdecken. Dann allerdings ging die Sache richtig los. Nachdem unser Verband von sechs englischen Torpedofliegern ausgemacht worden war, setzte massiver Beschuss ein. Mit Küstenbatterien, den Langrohrgeschützen von Dover, wie auch mit Schnellbooten und Zerstörern versuchten die Engländer, uns aufzuhalten oder zu vernichten. Es ist ihnen aber nicht gelungen, und wir liefen mit voller Kraft in Richtung Nordsee weiter.

Bei der Explosion eines Geschützes traf mich ein Splitter an der Nase - es ist die einzige Verletzung, die ich erlitten habe. Doch es sah momentan nicht so gut für uns aus. Etwa hundert Meter hinter uns schlugen die 40-cm-Granaten der Küstenbatterie im Kielwasser ein, aber das war immer noch besser, als wenn sie uns getroffen hätten ...

Später brachten wir noch drei Jahre in Norwegen bei Hammerfest-Narvik zu. Es waren zwei Sommerzeiten und drei Polarwinter, die wir dort erlebten. In dieser Zeit schlug ich die See-Offizierslaufbahn ein und wurde nach Stralsund abkommandiert. Ich bin mit als Letzter noch aus Stralsund rausgekommen, weil ich zu einem Einmann-U-Boot kommandiert war, wo niemand hinwollte; bin aber da doch nicht hingekommen, sondern kam nach Sonderborg, nach Dänemark.

Kurze Zeit später war der Krieg zu Ende, wir wurden interniert, mussten praktisch nach Hause laufen. Von Kopenhagen aus hat man uns mit einer Fähre über die Sunde transportiert, danach hieß es marschieren. Für die Marine war das natürlich mit die schlimmste Strafe. Wir waren im Krieg nur gefahren, und jetzt auf einmal mussten wir laufen.

Ende Juli 1945 wurden zuerst die deutschen Soldaten aus der englischen Zone entlassen. Dann hieß es eines Tages, dass die landwirtschaftlichen Arbeiter aus der amerikanischen Zone sich melden sollen, die könnten auch nach Hause. Wir hatten einen Garten, und da habe ich mir gedacht, ich bin auch „landwirtschaftlicher Arbeiter“, und meldete mich.

Wir sollten mit dem Zug nach Marburg gebracht, und da entlassen werden. Der Zug hielt aber hier in Kassel an einem Signal. Von der Eisenbahnlinie bis zu unserem Haus waren es nur ungefähr zehn Minuten zu Fuß. Als der Zug dort anhielt, habe ich mir gesagt: Was willst du denn erst noch in Marburg; steig jetzt aus und geh heim. Das habe ich auch gemacht, und das war mein Glück. Denn die in diesem Zug saßen, sind alle noch zwei Jahre als Kriegsgefangene nach Frankreich in ein Bergwerk gekommen.

ZR: *Also, kann man schon sagen, dass der liebe Gott es so gefügt hat, dass das Signal im richtigen Moment auf Halt stand ...*

Apostel Schilling: Ganz gewiss, Ja, und dann kam ich heim. Es war der 1. August 1945. Als Reiseproviant hatten wir für drei Tage eine Büchse Leberwurst bekommen. Ich habe in den drei Tagen die Büchse nicht aufgemacht, denn ich wollte doch wenigstens etwas mit etwas mit nach Hause bringen, obwohl ich ja gar nicht wusste, ob das Haus noch da ist, ob meine Eltern noch leben. Ich hatte zwei Jahre keine Nachricht mehr erhalten.

Mein Vater war der erste, den ich gesehen habe. Das war ein Wiedersehen! - Wenn ich da heute noch dran denke - es war ein ganz großartiges Erlebnis. Meine Schwester kam aus dem Haus gesprungen, und ich fragte sie: „Wo ist denn die Mutter?“ Sie sagte: „Sie ist unten auf dem Feld und liest Ähren.“ Es war ja Anfang August, die Ernte hatte begonnen, und meine Mutter war immer sehr darauf bedacht, zu sammeln und für die Familie zu sorgen.

Fast vier Jahre lange hatte ich keinen Gottesdienst besuchen können. Und als ich das erste Mal wieder hier im Gottesdienst war, damals in der Gemeinde Nordost, die Kirche war zum größten Teil zerstört, die Geschwister kamen in einem kleinen Raum zusammen, da war es mir, als ob ich nie weg gewesen wäre. Das kam aber daher, weil die Apostel, die Brüder für uns gebetet hatten. Wir sind im Glaubensleben nicht irgendwo stehengeblieben, sondern im Geiste mitgeführt worden. Mein Vater hatte mir ab und zu einmal einen Brief geschrieben und mir auch das Heilige Abendmahl, also Hostien, geschickt, obwohl das schwierig war; aber es entstand keine Lücke, sondern ich bin gleich wieder „mitten drin“ gewesen. Die Brüder, die hier in Kassel dienten, unter ihnen der Priester Freudenberg, der Vater des Apostels Freudenberg, und der Priester Gück, haben meine Seele angesprochen. In den Gottesdiensten weinte ich von Anfang bis zum Ende vor innerer Bewegung und Ergriffenheit über das, was vom Altar kam. Und wenn ich daran denke, wie glücklich man war, wieder zu Hause zu sein!

ZR: *Wann lernten Sie Ihre Frau kennen?*

Apostel Schilling: Das war Buß- und Betttag 1945. Wir waren mit der Jugend im Firnsbachtal, und bei diesem Ausflug haben wir uns eigentlich das erste Mal so ein bisschen näher kennengelernt. Ich kannte meine zukünftige Frau zwar schon aus früheren Jahren, als ich in der Nähe des Ständeplatzes in der Landesrentei meine Lehre machte. Damals war Ruth des öfteren zum Rollschuhlaufen auf dem Ständeplatz gewesen.

Im März 1946 verlobten wir uns und im Juli wurde geheiratet. Der Mann meiner Cousine, er war klein und dick, hat mir zur Hochzeit einen Anzug geborgt. Ich war mehr so ein Strich in der Landschaft und 1,86 Meter groß. Ich musste die Hose ziemlich runterlassen, dass sie einigermaßen auf die Schuhe ging, und die Jacke war auch mehr breit als lang. So haben wir angefangen.

Dann haben wir das Haus wieder aufgebaut und wohnlich gemacht. Noch vor der Hochzeit hatte mich das Arbeitsamt dienstverpflichtet. Kassel war ein großer Trümmerhaufen. Doch schon bald habe ich mich darum bemüht, wieder bei meiner Dienststelle, beim Landeshauptmann, arbeiten zu können.

ZR: Das war, so könnte man sagen, die Wiederaufnahme der Arbeit im Natürlichen. Es kam aber auch sehr bald die Arbeit im Werk Gottes hinzu, als Sie als Unterdiakon den ersten Amtsauftrag empfangen.

Apostel Schilling: Ja, wir sind natürlich mit eingesetzt worden, haben Zeugnis gebracht, eingeladen; mein Vater war Bezirksevangelist, und der Bezirk Kassel war sehr groß, so dass es viel zu tun gab. Wir jungen Brüder sind auch da wieder in einer wunderbaren Weise neuapostolisch erzogen worden, wir waren gleich wieder mitten drin im Werk Gott es . Außerdem haben wir uns jede Woche im Freundeskreis zusammengefunden, um gemeinsam zu singen und zu musizieren. Wir waren glücklich, dass wir wieder zu Hause waren und auch in der Kirche, in der Gemeinde, wieder mitarbeiten konnten.

ZR: Ihrem Lebenslauf ist zu entnehmen, dass Sie, kurz nachdem Sie das Unterdiakonenamt empfangen haben, nach Wolfhagen versetzt wurden, wo nur eine Glaubensschwester wohnte. Wie war diese Pionierarbeit vor der eigenen Haustür?

Apostel Schilling: Also, ich bin eigentlich immer nur Werkzeug gewesen in der Hand des Herrn. Ich kann niemals sagen, dass ich aus eigener Kraft irgend etwas geschafft oder getan hätte, sondern muss sagen: Der Herr hat's getan. Ich habe mich gerne in seinen Dienst gestellt.

Ich besuchte das Verwaltungsseminar, wurde Verwaltungsinspektor beim Landeshauptmann und erhielt meine Versetzung nach Wolfhagen, wo ich eine Landesrentei als Landesrentmeister übernahm. In Wolfhagen gab es zu dieser Zeit, wie gesagt, noch keine Gemeinde. Das einzige Gotteskind dort war die ‚Tante Lisa‘, die Schwester Kaufmann, die seit dem Krieg dort lebte, aber die Verbindung zum Werke Gottes verloren hatte. Meine Frau und ich sind jeden Sonnabend die etwa 30 Kilometer mit dem Zug von Wolfhagen nach Kassel gefahren, haben bei meinen Schwiegereltern übernachtet und kehrten am Sonntagabend wieder nach Wolfhagen zurück.

Eines Tages sagte mein Vater zu mir: „Also, wenn du jetzt nicht anfängst in Wolfhagen, dann gibt das niemals was mit der eigenen Gemeinde dort.“ Ja, was wollte ich anders machen. Ich fing an, Zeugnis zu bringen. In der Landesrentei hatte ich viele Kunden und Leute, mit

denen man Berührung hatte. Die lud ich ein. Eines Sonntagabends kam mein Vater nach Wolfhagen und hielt den ersten Gottesdienst in unserer Wohnung. Wir besaßen damals nur ein Schlafzimmer und eine Küche. Und in der Küche fand der erste Gottesdienst statt. Außer meiner Frau und mir war die Tante Lisa gekommen, die eine Frau mit ihren beiden Söhnen, es waren Zwillinge, mitbrachte. Wir hatten also in dem ersten Gottesdienst schon drei Gäste.

Nach einem Jahr, während dem außer meinem Vater einige Brüder aus Kassel bei uns Gottesdienste hielten, kam der Bezirksapostel Buchner und versiegelte die ersten neun Seelen in Wolfhagen. Ein Jahr später, am 6. Dezember 1951 versiegelte er nochmals neun Seelen.

Am 1. Januar 1952 wurde aus dem Stützpunkt Wolfhagen eine Gemeinde. Ich kam im November 1950 ins Priesteramt und erhielt den Auftrag, als Vorsteher dieser neuen Gemeinde Wolfhagen zu dienen.

Die Landesrentei wurde aufgelöst, der örtliche Pastor, der uns nicht sehr freundlich gesonnen war, verkündete bei nächster Gelegenheit von der Kanzel: „Die Landesrentei wird jetzt dichtgemacht, und der Schilling verschwindet aus Wolfhagen; dann sind wir die Sekte los!“

Aber ich hatte schon vorher im gleichen Haus, eine Etage tiefer, da war eine Arztpraxis, das Sprechzimmer und das Wartezimmer für die Neuapostolische Kirche gemietet. Auch dabei habe ich die Hilfe Gottes wunderbar erlebt. Diese Räume waren als Wohnräume ausgewiesen, und es war eigentlich ausgeschlossen, sie als Kirchenräume zu nutzen.

Der zuständige Sachbearbeiter im Rathaus sagte mir: „Schlagen Sie sich das aus dem Kopf, es ist ganz unmöglich, dass Sie das für die Kirche bekommen.“ Ich habe das abends meinem Vater erzählt, und dann beteten wir zusammen. Am andern Morgen, kurz nach acht, klingelte in der Landesrentei das Telefon. Es war dieser Beamte von der Stadt, und er sagte: „Herr Schilling, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, Sie können die Räume haben.“

ZR: *Wann sind Sie nach Kassel zurückgegangen?*

Apostel Schilling: Das war Ende 1953. Ich bekam TBC und musste einige Zeit in der Lungenheilstätte verbringen. Anschließend wurde ich nach Kassel zurückversetzt und kam, weil eine Verwaltungsreform stattgefunden hatte, zur Finanzverwaltung ins Rechnungsprüfungsamt.

ZR: *1962 wurden Sie von der Finanzbehörde aus nach Wiesbaden versetzt. In dieser Zeit begann ja auch Ihre engere Zusammenarbeit mit dem Bezirksapostel Rockenfelder. Aus Ihrem Lebenslauf geht hervor, dass das für Sie doch eine sehr entscheidende, ja einschneidende Begegnung war.*

Apostel Schilling: Er hatte uns mit seiner Art gleich gefangen genommen. Ich erinnere mich noch gut an den ersten Gottesdienst, den er in Kassel gehalten hat. Er war ein großartiger Apostel - so habe ich ihn

kennengelernt.

ZR: *Was hat Sie am meisten an diesem Knecht des Herrn beeindruckt?*

Apostel Schilling: Es war vor allem sein Verhältnis zum Stammapostel Bischoff. Das war das, was mich vor allen anderen Dingen begeistert hat.

ZR: *Wie lange waren Sie in Wiesbaden?*

Apostel Schilling: Von 1962 bis 1967. Im Oktober 1966 kam ich in Wiesbaden ins Bezirksältestenamt. Im November wurde im Bezirk Bad Hersfeld der Bezirksälteste Isenberg zur Ruhe gesetzt, und eine Woche später der Bezirksälteste Schäfer in Kassel. Ich erhielt den Auftrag, beide Bezirke als Bezirksvorsteher zu betreuen. Ich bin ein ganzes Jahr freitags mittags in Wiesbaden weggefahren und am Sonntagabend wieder heimgekommen und habe versucht, von Wiesbaden aus, die beiden Bezirke zu versorgen.

ZR: *Einer der nächsten wichtigen Abschnitte Ihres Lebens begann Ende der sechziger Jahre, als Sie den Auftrag erhielten, in einigen Ländern Westafrikas das Werk Gottes voranzutreiben, Pionierarbeit zu leisten. Wie kam es dazu?*

Apostel Schilling: Das hat sich alles so nach und nach ergeben. Einer der ersten Brüder aus Ghana, Joseph de Graft Essell, arbeitete in der Rehabilitationsklinik Lippoldsberg als Krankenpfleger. Ein deutscher Arzt hatte ihn in Ghana kennengelernt, er war dort als Pfleger im Krankenhaus tätig, und hat ihn nach hier geholt. In Deutschland, so nahm er sich vor, wollte er nach der wahren Kirche Christi suchen. Er kam in der Hoffnung, das Werk Gottes kennenzulernen.

ZR: *Hatte er davon also noch nie etwas in Ghana gehört?*

Apostel Schilling: Er gehörte der anglikanischen Kirche an. In Ghana gab es alles, was auch in Europa an Religionsgemeinschaften zu finden ist - nur keine Neuapostolische Kirche. In ganz Westafrika nicht. Angefangen von Kamerun bis zum Senegal.

Joseph Essell lernte in dieser Klinik einen Priester aus Dortmund als Patient kennen, der ihn einlud. Viele Monate besuchte er regelmäßig die Gottesdienste. Im April 1968 wurde er versiegelt und im Oktober des gleichen Jahres ins Diakonenamt gesetzt. Der Bezirksapostel gab ihm später den Auftrag, in seine Heimat zurückzukehren und die Apostellehre, das Werk Gottes, nach Afrika zu bringen. Zu mir sagte er nur: „Und du fährst da hin und betreust den Mann!“

Ja, und dann habe ich versucht, den Diakon zu stärken und geistig auszurüsten, bevor er zurückreiste nach Afrika.

Ich sagte zu ihm: „Also gut, wenn du jetzt heimkommst, dann nimmst du deine Familie zusammen und hältst die erste Andacht. Im Mai komme ich und besuche dich. Sieh zu, dass du deine Freunde und Bekannten unterrichtest, damit ich schon jemand aufnehmen kann.“

Ja, so ist es auch gewesen. Nach seiner Heimkehr hielt er gleich die erste Andacht unter einem Baum. Unser Emblem, das Kreuz mit der aufgehenden Sonne, hat er auf ein Stück Pappe geklebt, die Strahlen verkehrt rum, das dicke Ende der Strahlen nach außen, aber das störte keinen.

ZR: *Und das war 1969?*

Apostel Schilling: Der Diakon Essell ist im Januar 1969 nach Hause geflogen. Er war Sprecher der Veteranenvereinigung in Ghana und hat als erstes alle seine Freunde und ehemaligen Kriegskameraden aufgesucht und ihnen Zeugnis gebracht. So gelangte die Kunde in viele Dörfer, und in all diesen Orten entstanden später Gemeinden.

ZR: *Ausgangspunkt war Cape Coast, wo Bruder Essell wohnte?*

Apostel Schilling: Ja, genauer gesagt Apura, das ist ein kleines Dorf, es gehört zu Cape Coast. Ich kam im Mai 1969 dorthin und hatte keine Ahnung, keinen blassen Schimmer, was mich da erwarten wird. Ich bin also mit Mantel und Hut abgereist und kam in Accra an - es war brütend heiß. Ich wurde vom Flughafen abgeholt. Wir sind mit einem kleinen Bus, so für sieben Mann berechnet, aber mit 14 Mann vollgepackt, bei Dunkelheit von Accra nach Cape Coast gefahren.

Es war eine Welt, die ich noch nie gesehen und erlebt hatte, die Grillen haben gezirpt und es waren Geräusche in der Luft und Düfte, die einen fast betäubten; und dann diese fürchterliche Hitze ...

Wir fuhren in Cape Coast zu einem Rasthaus, es gab zu dieser Zeit in Ghana kaum Hotels. Dieses Rasthaus war ohne Klimaanlage und ohne Licht. Und als wir abends gegen 22 Uhr ankamen, sagt der Manager: No... , nein, keine Reservierung, kein Zimmer. Jetzt stand ich da, mit Koffer, Regenschirm, Mantel und Hut.

Dann wurde verhandelt, und ich verbrachte die Nacht auf einer Liege im Büro des Managers; aber so war ich erst mal untergebracht.

Am anderen Morgen war Gottesdienst - es wurde ein Raum gemietet, in dem sich die ganze Familie Essell mit noch zwei jungen Männern, einer davon ist der heutige Bezirksälteste Fendi, versammelte.

So habe ich meinen ersten Gottesdienst in Ghana gehalten. Bei offenen Türen und Fenstern. Die Leute sind reingekommen und haben geguckt, was da los ist; es war schon sehr ungewohnt. Anschließend musste ich bei der örtlichen Zeitung noch ein Interview geben, und es wurden Fotos gemacht. Abends hielt ich nochmals Gottesdienst in Apura, in dem ich den Diakon Essell im Auftrag des Bezirksapostels ins Priesteramt setzte, damit er künftig die Seelen betreuen und auch Heiliges Abendmahl mit ihnen halten konnte, und nahm noch etliche der Gäste auf. Schon an diesem Abend fühlte ich mich nicht so gut, denn die Hitze setzte mir sehr zu.

Montag wollten Essells mich, weil ich es vor Hitze nicht ertragen konnte, nach Elwina bringen, da lag ein Haus am Meer, wo Wind durchging und es erträglicher war. Ich entschloss mich aber, nach Accra zurückzufahren, um von dort den Heimflug anzutreten.

ZR: *Es folgten noch sehr viele Reisen nach Ghana, später auch nach Nigeria und Togo. Wie war die Reaktion der dortigen Bevölkerung auf diese Arbeit darauf, dass ihnen ein Weißer, ein Europäer, die Jesulehre verkündigte?*

Apostel Schilling: Die Ghanaer sind ein ganz besonders freundliches, liebenswertes Volk, Menschen, die man liebhaben muß um ihres Wesens willen - wenn es auch an vielem fehlt. Dieses Volk ist vom lieben Gott in

besonderer Weise gesegnet, denn es war das erste in Westafrika, das mit dem Werk Gottes in Berührung kam.

ZR: *Wie kamen Sie in Verbindung zu den beiden heutigen Aposteln Kankam?*

Apostel Schilling: Ja, das gehört zu den wunderbaren Erlebnissen und Fügungen, die mich immer wieder zu der Erkenntnis kommen ließen: Ich habe das nicht getan, das hat nur der liebe Gott getan! Ich bin lediglich ein Werkzeug in der Hand des Herrn gewesen, und alle Ehre und aller Ruhm und aller Dank gehören dem lieben Gott.

Der Vater des jetzigen Unterdiakons Joseph Kufour war Landrat in einer Region der Ashanti in Ghana. Dieser Junge hatte ein Stipendium bekommen, er studierte in Deutschland Ingenieur. Dann kam der Putsch in Ghana, und Joseph stand mittellos und wußte nicht ein noch aus. In dieser Lage erinnerte er sich, dass ein Verwandter von ihm in Eschwege als Chirurg arbeitete, das war der heutige Apostel Joseph Kankam. An ihn wandte er sich, bekam dort ein ganz einfaches Zimmer. Er fand eine Anstellung als Schlosser bei einer Firma in Eschwege. Mit dem Geld, das er dort verdiente, hat er seine weitere Ausbildung finanziert. Heute ist er bei der Post als Ingenieur beschäftigt.

In der Zeit, als es ihm finanziell ganz schlecht ging, spielte er Fußball. Das war natürlich für die richtete davon seinem Onkel, dem Arzt. Ich diente damals an einem Sonntagvormittag in Eschwege, anschließend kam Joseph Kufour zu mir und sagte: „Bezirksältester, ich habe hier einen Onkel, der hat viel Gutes an mir getan, kommen Sie doch mal mit und sagen Sie ihm, was jetzt in Ghana geschieht.“ Ich rief Doktor Kankam an, und nach anfänglichem Zögern bat er mich zu kommen. Gemeinsam mit dem Vorsteher der Gemeinde und Joseph bin ich hingefahren. Der Apostel Kankam sagt noch heute, dass er nicht wisse, was ihn bewogen hat, mich einzuladen, denn es war damals sein einziges Vergnügen, sonntags mit seiner Familie zum Essen zu fahren.

Ich habe ihm von Ghana erzählt, von der Neuapostolischen Kirche, im Juli 1970 kehrte er in seine Heimat zurück, um bei der medizinischen Versorgung seiner Landsleute zu helfen. Er wollte aber auch das Werk Gottes mit aufbauen.

Zuerst brachte er natürlich seinem Bruder, dem heutigen Apostel Isaac Kankam, Zeugnis und sagte ihm, er soll doch mal mitkommen in einen Gottesdienst. Der Bruder hat das rundweg abgelehnt und ihm zur Antwort gegeben: „Geh mir doch weg mit Religion, das ist der größte Schwindel, den es überhaupt gibt. Mich bringt keiner mehr in die Kirche!“

Er hat sich aber doch bereden lassen und einen Gottesdienst mit erlebt, den ich gehalten habe. Nach dem Gottesdienst sagte er sinngemäß zu mir, ich hätte ihn überwunden oder bezwungen. Er besuchte weiterhin die Gottesdienste und empfing mit seiner Familie im Juli 1971 das Siegel der Gotteskindschaft.

Mit diesen beiden Männern hatte sich der liebe Gott zwei gebräuchliche Werkzeuge für dieses Land bereitet. Sie besaßen das nötige Vermögen und

einen entsprechenden Rückhalt in der Bevölkerung, ihr Wort galt etwas. So hat das Werk Gottes durch diese beiden Männer und die Helfer, die natürlich von allen Seiten dazukamen, in Ghana einen gewaltigen Aufschwung erlebt.

ZR: *Was können Sie uns über den Anfang des Werkes Gottes in Nigeria sagen?*

Apostel Schilling: Nachdem bekannt wurde, dass in Ghana die ersten Seelen aufgenommen worden waren, erhielt ich verschiedene Adressen von Geschwistern, die in den Ländern Elfenbeinküste, Togo, Benin, oder Nigeria lebten.

In Togo besuchte ich einige, die in Berlin versiegelt worden waren; in Benin waren es Männer, die während ihres Aufenthaltes in Deutschland neuapostolisch geworden waren, und im Staat Elfenbeinküste war es eine Familie aus Württemberg. Von dem Apostel Hänni erhielt ich die Adresse eines Bruders Gfeller aus der Schweiz, der aus beruflichen Gründen nach Nigeria gezogen war. Ich schrieb ihm, dass ich des öfteren nach Ghana reise - die Flüge führten immer über Lagos, wo die Maschinen aufgetankt wurden - und mich gern einmal mit ihm treffen würde. Er möge versuchen, am Flughafen zu sein, vielleicht könnten wir uns im Transitraum treffen. Er schrieb mir zurück, es wäre wahrscheinlich nicht möglich. Damals, es war zur Zeit des Biafrakrieges, kam es immer wieder zu blutigen Kämpfen mit dem Volksstamm der Ibos, und das Militär kontrollierte alles.

Ich bat ihn, er sollte es wenigstens einmal versuchen. Als meine Frau und ich dann in Lagos aus dem Flugzeug stiegen, stand unten ein junger Mann an der Treppe, und ich sagte zu meiner Frau: „11 Das ist er“, und auch er wußte sofort, als er mich gesehen hatte: Das kann nur der Bezirksälteste sein. Nach der Begrüßung sind wir in den Transitraum gegangen, er bestellte ein paar Flaschen Bier, vor lauter Begeisterung - doch wir haben in der halben Stunde unseres Aufenthaltes keinen Schluck Bier getrunken. So waren wir voneinander gefesselt und erzählten und sprachen und waren begeistert, dass wir uns doch noch kennengelernt hatten.

Wir besprachen unser nächstes Treffen, bei dem ich in Lagos eine Aufnahme durchführen wollte. Ich war vorher schon zweimal dort gewesen und hatte Nigerianer aufgesucht, die in der Schweiz oder in Deutschland Gottesdienste besucht hatten. Ich gab Peter Gfeller also den Auftrag, Leute einzuladen und einen Raum zu mieten, in dem ich Gottesdienst halten konnte.

Er hatte Erfolg. Auf dem Markt in Lagos war ein Haus gebaut worden, in dem er in der zweiten Etage einen Raum mietete. Als ich das erste Mal dorthin kam, wollte ich es fast nicht glauben: Auf dem Markt war ein Geschrei und Getöse, dazu Radiomusik, dass man kaum das eigene Wort verstand und ein Gedränge, es war unbeschreiblich. Wer viele Menschen sehen will, braucht nur nach Lagos zu gehen. In unserem Raum hatten sich eine ganze Menge Leute versammelt. Nach dem Gottesdienst sagte ich zu Peter Gfeller: „11 So, Bruder Gfeller, vom nächsten Sonntag an halten Sie hier Andachten.“ Er guckte mich ganz groß an und antwortete: „11 Das geht nicht, ich bin doch gar kein Amtsträger. Wie können Sie so etwas sagen?“ Ich beruhigte ihn und erklärte ihm: „Wenn ich das sage, dann können Sie auch eine Andacht halten. Sie

beginnen Ihr Gebet nicht mit den Worten: „In dem Namen Gottes des Vaters ...*“, sondern beten ganz einfach und halten eine Andacht mit denen, die hier zusammenkommen.“ Ich gab ihm ein paar Textstellen aus der Heiligen Schrift, einfache Worte, mit denen er arbeiten sollte, und die von den Menschen auch verstanden wurden. Man musste sich ein bisschen auf sie einstellen, und am einfachsten war es, mit den Worten Jesu aus der Bergpredigt und den Gleichnissen zu arbeiten und so das Werk Gottes bekannt zu machen.

Peter Gfeller führte das im Glauben aus, obwohl es ganz, ganz schwer gewesen ist. Am Anfang war er manchmal nur mit zwei, drei Leuten zusammen, aber der liebe Gott hat ihn erst einmal durch die Tiefe geführt, und er hat zeigen müssen, dass er das, was ihm von seinem Ältesten gesagt worden war, im Glauben ergriffen und aus- geführt hat. Auf diese Einstellung legte der liebe Gott ganz wunderbar seinen Segen.

Später kaufte Bruder Gfeller sich ein kleines Harmonium. Leider können die wenigsten Nigerianer singen, im Gegensatz zu den Ghanaern, von denen viele eine wunderbare Stimme haben.

Nach einem Gottesdienst, als noch ein Lied gesungen wurde, rief er plötzlich: „Aufhören! Das ist ja Gotteslästerung, wie Ihr hier singt.“ Aber so nach und nach wurde es besser.

ZR: *Wie vereinbarte sich Ihre Reisetätigkeit mit Ihrem Beruf?*

Apostel Schilling: Ich war meistens zwei Wochen unterwegs, und wenn ich dann nach Hause kam, war ich oft fix und fertig. Ich teilte meinen Urlaub auf in vier Reisen und bin an dem Tag, an dem ich flog, morgens noch im Büro gewesen, damit dieser Tag nicht als Urlaubstag gerechnet wurde. Wenn ich auf der Rückreise morgens in Frankfurt ankam, war ich mittags wieder an der Arbeit, da- mit auch das kein Urlaubstag wurde. Das habe ich drei Jahre gemacht, und dann konnte ich nicht mehr. Ich bekam Malaria und wurde so krank, dass ich einen Antrag auf vorzeitige Pensionierung stellte. Meinem Antrag wurde entsprochen, und 1972 ging ich in Pension.

ZR: *Der 25. April 1976, an dem Sie das Apostelamt empfangen, war für Sie gewiss ein ganz besonderer Tag in Ihrem Leben. Was empfanden Sie, als Ihnen gesagt wurde, dass Sie künftig als Apostel wirken sollten?*

Apostel Schilling: Ja, ich sage das so, wie ich es damals empfunden habe: Auf der einen Seite war es beglückend, dass der liebe Gott mich zu diesem hohen Amt und Auftrag ausersehen hatte, es war ja auch eine ganz besondere Gnade. Auf der anderen Seite habe ich mich aber weder fähig noch würdig befunden, das zu tun.

In diesem Gottesdienst hat der Stammapostel Streckeisen mit den Worten aus Jeremia 17, 7. 8 gedient, wo es heißt: „Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verlässt und des Zuversicht der Herr ist. Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün, und sorgt nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringt ohne Aufhören Früchte.“

ZR: *Ist das Ihr „Leitwort“ geworden, das Sie über Ihren Glaubens- und*

Lebensweg stellen können?

Apostel Schilling: Ja, zu einem Teil ist es das ganz sicher, denn es hat mich die ganzen Jahre, in denen ich als Apostel tätig war, begleitet und mir immer wieder in Erinnerung gerufen, dass ich mich auf den Herrn verlassen muss, wenn ich gesegnet sein will, und nicht aus eigener Kraft, aus eigenem Willen etwas tun sollte.

Das andere Wort steht in Jesaja 61, 1-3, wo es heißt: „Der Geist des Herrn Herr ist über mir, darum dass mich der Herr gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass ihnen geöffnet werde, zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen, zu schaffen den Traurigen zu Zion, dass ihnen Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden, dass sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn zum Preise.“ Das war eigentlich mein Leben und das war auch meine Arbeit, zu trösten, zu verbinden, Wunden zu heilen.“

ZR: Eine Kraftquelle in all den Jahren waren ganz gewiss auch Ihre Frau und Ihre Familie. Wie erlebten sie diese Zeit aus Ihrer Sicht?

Apostel Schilling: Sie ist eine richtige Ruth, sie trägt ihren Namen zu Recht: die Erquickung, Labung. Wir hatten viele Besucher in all den Jahren: Apostel, Stammapostel, die Amtsträger, vor allem aber auch später Afrikaner. Ja, sie hat mir sehr viel geholfen und dazu beigetragen, dass ich meine Arbeit tun konnte, sowohl hier als auch in Afrika. Wie oft hat sie Gäste aus den dortigen Ländern bei uns bewirtet. Sie erklärte den Afrikanern das neuapostolische Familienleben, und die Brüder und Schwestern konnten das an Ort und Stelle studieren. Sie beklagte sich nie darüber, sondern durch ihr liebes, schönes Wesen, das sie die ganzen Jahre ausgezeichnet hat, bewirkte sie manches. Als ich sie damals näher kennen lernte, imponierte mir vor allen Dingen auch, wie sie ihren Eltern gegenüber eingestellt war. Das habe ich oft den Jugendlichen, auch unseren eigenen Kindern, gesagt: „Wenn Ihr heiraten wollt oder Euch nach einem Ehegatten oder einer Ehegattin umseht, dann beobachtet, wie das Mädchen oder der Junge sich zu Hause den Eltern gegenüber benimmt. Denn so werden sie sich später auch Euch gegenüber benehmen.“ Und das ist wirklich so gewesen.

Meine Frau begleitete mich auf mancher Reise nach Afrika, das war nicht einfach und leicht, vor allem in Nigeria, wenn wir so drei Tage unterwegs waren ohne Wasser, ohne irgendwelchen Komfort. Wenn wir nach Lagos zurückkamen und gern einmal duschen oder baden wollten, dann gab es oft nur einen Kübel, in dem man Wasser aufbewahrt hatte. Aber das hat sie alles ertragen.

ZR: Ihre letzten Gottesdienste hielten Sie am 16. und 19. September 1990. Was haben Sie den Kindern Gottes als „letzte Worte“ mitgegeben?

Apostel Schilling: In dem letzten Gottesdienst in Neuenbrunslar, das war am Mittwochabend vor meiner Zurruesetzung, durfte ich noch eine Seele versiegeln. Am Sonntag vorher hatte ich in Dillenburg noch einen

Jugendgottesdienst gehalten, zu dem die Jugendlichen aus den Bezirken Ma burg, Gießen, Siegen und Lauterbach zusammengekommen waren. Ich kam auch da auf die Seefahrt zu sprechen, auf die Gleichnisse, auf die Erlebnisse des Herrn Jesus. Ich rief den jungen Geschwistern zu: „Bleibt im Schiff! Ganz egal, was ist, wenn auch mal die Wellen hochgehen, der Herr ist im Schiff, und wir erreichen das andere Ufer nur, wenn wir im Schiff bleiben.“

ZR: *Was war so das Schönste, was Sie in Ihrem neuapostolischen Leben erlebt haben, an was erinnern Sie sich besonders gern?*

Apostel Schilling: Ja, das Schönste, was ich erlebt habe, das war ein Traum. Ich habe eigentlich nur zwei Träume in meinem Leben gehabt, die mir in Erinnerung geblieben sind. Einen dieser Träume hatte ich zu der Zeit, als ich noch als junger Priester Vorsteher in Wolfhagen war:

Ich war mit dem Stammapostel Bischoff in einem Raum zusammen, und saß mit ihm an einem Tisch. Auf dem Tisch stand ein großer Topf mit irgendeiner Speise. Dann rührte der Stammapostel Bischoff in dem Topf und hat also nach irgendwelchen dicken Brocken, möchte ich mal sagen, gesucht. Und die füllte er mir auf den Teller. In diesem Moment hatte ich solch ein Glücksgefühl in mir, wie ich es eigentlich nie wieder in mir gespürt habe.

Einmal abgesehen von einem Gottesdienstbesuch in Kassel-Harleshausen vor einiger Zeit. Wir waren an zwei oder drei Sonntagen unterwegs gewesen, waren eingeladen beim Bezirksapostel, und dann kamen wir wieder in „unsere“ Gemeinde. Ich habe dann vor dem Gottesdienst dagesessen, das ist ja etwas, was man als Amtsträger nie erlebt, die Stimmung vor dem Gottesdienst, das Orgelspiel, wenn der Chor vorher noch singt, es gibt bei uns auch eine Instrumentalgruppe, die vor dem Gottesdienst das eine oder andere Lied spielt, und dann betete ich und dankte dem lieben Gott. Dabei hat mich ein ganz wunderbares Glücksgefühl durchzogen, dass ich in dieser Gemeinde meinen Platz gefunden habe und dass ich dort zu Hause bin.

Ein anderes schönes Erleben hatte ich während eines Besuches mit dem Stammapostel Urwyler 1980 in Buenos Aires/Argentinien. Das war eine der schönsten Reisen, die ich mit dem Stammapostel machen durfte. Wir waren ein paar Tage unterwegs und besichtigten einige Kirchen, es gibt ja allein in Groß-Buenos Aires mehr als 100 unserer Kirchen. Am letzten Tag, es sollte wieder ein Gotteshaus besichtigt werden, habe ich beim Frühstück zum Stammapostel gesagt: „Lieber Stammapostel, ich werde wohl nie wieder nach Buenos Aires kommen, und wenn ich schon mal hier bin, würde ich mir ganz gern einmal den Hafen anschauen.“ Es war ja noch so ein kleines Steckenpferd von mir. Der Stammapostel sah mich an und sagte: „Da gehst Du nicht allein hin, da fahren wir alle mit.“ So sind wir an den Hafen gefahren, haben einiges besichtigt und sind sogar am Rio de la Plata gewesen. Das war schön.

Sehr gern erinnere ich mich auch an die Reise nach Kanada und den USA im Juni 1983, als ich nach der Apostelversammlung in Kitchener mit den Bezirksaposteln Steinweg und Tansahsami in St. Petersburg (Florida) und in Los Angeles war, und wir einen „ungeplanten“ Abstecher an den Pazifik machten.

ZR: *Bleibt die Frage: Was macht ein Apostel im Ruhestand?*

Apostel Schilling: Ich bin noch nicht lange genug im Ruhestand, um das sagen zu können. Die Vorsteher aus dem Arbeitsbereich Nordhessen, aus den sechs Ältestenbezirken, überreichten mir ein Abschiedsgeschenk, ich habe mich nochmals schriftlich bedankt und ihnen geschrieben: „Ich gehe jetzt in die Gemeinde Kassel-Harleshausen und besuche dort die Gottesdienste. Ich bin begeistert von den schönen Gottesdiensten, die die jungen Brüder halten, und ich kann Euch nur schreiben: Ich bin jetzt der glücklichste Mensch in Kassel.“

Es ist ja in den letzten Jahren meiner Amtstätigkeit manchmal wirklich bis zum Äußersten gegangen, so dass ich es jetzt genieße, nicht mehr reisen zu müssen, ob- wohl das ab und zu noch einmal vorkommt, aber eben ohne diese große Verantwortung zu haben.

Ich bin jetzt dabei, meine Sachen zu ordnen, ich habe ganze Kisten von Bildern, die ich sortieren muß. Es ist so viel zusammengekommen in den vielen Jahren. Von jeder Reise, von jedem Besuch in den einzelnen Gemeinden oder Bezirken, wenn irgend etwas Besonderes war, bekam ich Serien von Bildern, und das ist alles schön aufbewahrt worden, aber das muß sortiert werden. Ich bin froh, dass ich jetzt wirklich im Ruhestand bin, und möchte das auch ganz bewußt erleben. Ich habe im Leben immer eines fertiggebracht, und das war auch eine besondere Gnade vom lieben Gott: Wenn eine Sache vor- bei war, dann konnte ich den Strich drunter ziehen!

Ich erreichte das Ziel meines irdischen Lebens, nachdem ich das Patent als Steuermann auf großer Fahrt gemacht hatte und Marineoffizier war. Das war etwas, das ich mir gewünscht, was ich erstrebt hatte und was mir dann auch gelungen war. Doch es dauerte nicht lange, da war der Krieg zu Ende, dann war alles vorbei. Doch ich habe dem nicht lange hinterher gejammert und mir alles mögliche vorgestellt, wie es sein könnte, sondern habe mir gesagt: Strich drunter, dann machen wir eben jetzt weiter, und zwar so, wie es der liebe Gott will. Und so habe ich auch bei allen anderen Dingen gehandelt, selbst bei ungunen Ereignissen konnte ich dann sagen: „*Gut*, also Strich drunter! Es ist dahinten.“